

Theoretische Arbeit

Ritualdesign – eine Analyse zu den performativen Designprozessen von Ritualen

Im Verlaufe eines Lebens erlebt ein Mensch immer wieder besondere Stationen: Die Geburt, die Hochzeit, die Taufe, die Begräbnisse von Verwandten oder Freunden etc. Bisher haben die Kirchen dieses Bedürfnis traditionell aufgefangen. Doch immer mehr Menschen wenden sich von der Kirche ab. Der Identitätsbezug ist längst verloren gegangen. Die Sehnsucht nach Ritualen, das Feiern oder Begleiten von besonderen Lebensübergängen, ist jedoch geblieben. Aus dieser Lücke heraus hat sich in den letzten Jahren ein neuer Berufszweig entwickelt: der Ritualdesigner. Er ist auch bekannt unter den Namen Ritualbegleiter, Zeremonienleiter, freier Redner oder freier Theologe.

Der Ritualdesigner führt die klassischen kirchlichen Rituale durch, allerdings unter Ausschluss der Kirche und meist ohne Bezug zu einer Religion, es sei denn seine Kunden wünschen dies explizit. Im Gegenzug zur Kirche hat der Ritualdesigner viele Freiheiten und in Sachen Performance und Gestaltung eine schier unendlich grosse Auswahl. Nutzt er das auch? Wie sehen seine neu gestalteten Rituale aus? Was haben seine Kunde für Erwartungshaltungen? Sind die ritualdesignten Hochzeiten und Beerdigungen noch als solche erkennbar? Ziel dieser Untersuchung war es, sich dem Designprozess der von den Ritualdesignern gestalteten „neuen“ Rituale anzunähern, sie mit den traditionellen kirchlichen Ritualen in einen Vergleich zu stellen und zu analysieren. Verglichen wurde ein kirchlich-ökumenisches Hochzeitsritual in einer Kirche mit einem ritualdesignten Hochzeitsritual auf einem Schiff. Dabei konzentrierte sich die Untersuchung auf eine doppelte Fragestellung, die klären sollte, wie die beiden in den Vergleich gestellten Rituale sich unterscheiden im Bezug auf den Ritualort/das Setting, die Ritualkleidung, die Ritualmusik, die Ritualsprache, die Symbol- und Zeichenwelt, die rituelle Handlung, die Atmosphäre und was „neuere“ Rituale für Bedürfnisse abdecken müssen, um einer Gesellschaft, die sich einer Ideologie der permanenten Kreation und Flexibilität verschrieben hat, gerecht zu werden.

Die Beantwortung dieser Fragestellung bedurfte einer qualitativen Herangehensweise. Ihr wurde sich in einer empirischen Forschung und dem dazugehörigen Gang ins Feld genähert. Dabei stützte sie sich auf die Verfahren der teilnehmenden und video-gestützten Beobachtung. Ergänzt wurde sie zudem durch offene Leitfadeninterviews mit verschiedenen Ritualdesignern. Die empirische Erforschung ist nicht von einer vorab feststehenden Hypothese ausgegangen, die es zu überprüfen galt. Vielmehr ist der Gang ins Feld von der simplen Frage ausgegangen: „what the hell ist going on here?“ Eine Frage, die der bedeutendste Vertreter der interpretativen Ethnologie, Clifford Geertz, allen Feldforschern ans Herz gelegt und von der sich auch die Autorin inspirieren lassen hat, ohne jedoch die doppelte Fragestellung auszublenden. Sie ging also mit einem offenen Blick ins Feld, transkribierte, analysierte und interpretierte ihre Beobachtungen. Beim anschliessenden mehrstufigen Interpretationsverfahren orientierte sie sich an der dokumentarischen Methode, wie sie von Ralf Bohnsack (1) weiterentwickelt wurde. Als besonders aufschlussreich zeigte sich dabei die Methode

der reflektierenden Interpretation, die zusammen mit der Schlussbetrachtung als ein Kernstück dieser Arbeit gesehen werden kann. Sie zieht nicht nur den Prozess der Konstruktionsgenese nach, sie reflektiert ihn auch ausführlichst. Dabei ist erkennbar, dass die komparative Analyse bereits bei den reflektierenden Interpretationsabschnitten beginnt. Im Anschluss folgt die Entwicklung von theoretischen Konzepten für einen sogenannten Ritualbaustein-Koffer. Dieser dient nicht nur dazu, die erste Fragestellung zu beantworten. Er versteht sich auch als eine Art theoretisches Anleitungskonzept, welches eine erste Idee geben soll, auf was bei der Gestaltung bzw. beim Designprozess von neuen Ritualen besonders Wert zu legen ist.

Die Untersuchung hat ergeben, dass sich die „neu“ designten Rituale im Vergleich zu den kirchlich-traditionellen Ritualen im Bezug auf ihre religiöse Ausrichtung, in ihrer Ritualsprache, dem Ritualort und Setting sowie in ihrer Atmosphäre und auch der Kleidung eines Ritualdesigners wesentlich unterscheiden, aber nur unwesentlich in ihren rituellen Haupt-Symbolelementen wie z.Bsp. dem Ringwechsel, dem Kuss, um die Ehe zu besiegeln, das Segnen der Ringe und/oder des Brautpaars (auch wenn dabei Gott oder eine höhere Macht weder eingeladen, noch angesprochen werden), die traditionelle Traufrage etc. Die detaillierte Beschreibung und Analyse der eben aufgezählten konstitutiven rituellen Elementen, ist aus der Masterarbeit zu entnehmen.

Ein wesentlicher und gleichzeitig überraschender Erkenntnisgewinn war, dass die Klientel eines Ritualdesigners, sei sie auch noch so kirchenfern, nicht auf christlich-rituelle Symbolelemente verzichten will. Ein Ritualdesigner hält sich in vielen Fällen im Bezug auf seine Kreativität und eigenen Ideen meist sehr zurück, bedient sich jedoch sehr bewusst von kirchlich-ritueller Symbolhandlungen. In ihrem rituellen Ablauf bleiben diese unverändert. Allerdings werden sie vom Ritualdesigner mit anderen, nicht-kirchlichen Bedeutungen aufgeladen. So wird bei der Taufe beispielsweise das christliche Kreuzzeichen auf der Stirn umgedeutet in verschiedene Lebenswege nach den 4 Elementen (Feuer, Erde, Luft und Wasser). Weil bei einer Segnung das Wort „Gott“ nicht vorkommen soll, arbeitet der Ritualdesigner mit Passivkonstruktionen. Er sagt also: „ihr sollt gesegnet sein“ und nicht „Gott segne Euch“.

Wenn also die Kirche und Gott bewusst ausgeschlossen werden, warum will die kirchenferne Klientel dennoch nicht auf die christlich-traditionellen Symbolelemente verzichten? Begründet werden kann dies unter anderem damit, dass der Mensch ein mimetisches Wesen ist. So hat er seit Urzeiten sein Überleben gesichert. Jahrtausendalte mimetische Prozesse haben auch heute noch ihre Gültigkeit, nicht zuletzt weil sie erkannt und verstanden werden. Sie haben zudem Kultcharakter. Dabei spielt es keine Rolle, ob innerhalb der Erfahrbarkeit eines Rituals ein tieferer Bezug zu einem numinosen Wesen stattfindet, es geht lediglich um den verständlichen Handlungsprozess, der es sowohl einem Zuschauer, als auch einem Brautpaar erlaubt, Rückgriffe zu machen auf die eigene Erfahrungs- und Erlebniswelt. Jeder hat schon einmal eine Hochzeit erlebt, sei es im Film, in der Literatur oder real. Dies ist der Rückgriff auf die eigene Erlebniswelt, die als „richtig“ und „berechtigt“ empfunden wird. Ein Ritual muss zudem in seiner Handlungs- und Symbolwelt einfach bleiben, vor allem aber erkannt und verstanden werden. Ist es zu „neu“ und zu „unverständlich“, verfehlt es sein Zielpublikum. Es besteht die Gefahr, dass sich die Ritualteilnehmer zu wenig darin erkennen, zu wenig darin aufgehoben fühlen und damit der Bezug zu einem Ritual nicht stark genug ist. In der Schlussbetrachtung finden sich auch 3 Thesen, die in der Arbeit ausführlicher thematisiert werden. In Kürze und sehr rudimentär zusammengefasst, kommen sie auf folgende Schlüsse: 1. Ritualdesignte Hochzeiten sind vereinfachte

Kopien von kirchlichen Ritualen. 2. Der Kirchenferne hat eine heimliche Sehnsucht nach dem Numinosen. 3. In Bezug auf Rituale legt die audiovisualisierte Gesellschaft mehr Wert auf Bilder bzw. auf ein schönes Setting als auf Inhalte.

Bei dieser Arbeit handelt es sich um ein Forschungsfeld, das noch weitgehend unbearbeitet ist. Dies wurde auch von der Religionswissenschaftlerin Nadja Miczek der Universität Luzern bestätigt. Sie hat bereits im Bereich Ritualdesign geforscht und gehört unter anderem dem Sonderforschungsbereich „Ritualdynamik 619“ der Universität Heidelberg an. In Zusammenarbeit mit ihr soll das Thema „Ritualdesign“ wissenschaftlich-filmisch umgesetzt werden. Geplant ist ein Antrag an das Wissenschaftskommunikationsprojekt Agora des Schweizerischen Nationalfonds. Daneben plant die Autorin eine weitere Arbeit, die sich vertieft mit neueren Ritualen auseinandersetzt. Eine Realisation der Live-Performance bzw. Kunstaktion „Ritual Art Ship“, die im Anschluss erklärt wird, muss noch diskutiert werden. Sie steht für die ursprüngliche bzw. erste Idee der medialen Arbeit. Weil ihre Umsetzung mindestens ein Jahr Vorlauf braucht, steht an ihrer Stelle eine Arbeit aus der bildenden Kunst. Sie wird im Anschluss dieses Abschnitts erklärt.

(1 - 15) Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann, Arnd-Michael Nohl (Hrsg.) (2004): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis – Grundlagen qualitativer Sozialforschung, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.